

## Auf dem Wartenberg – ein Zeitsprung

von Wolf Hockenjos

*In Donaueschingen von der Größe des Waldes zu sprechen, könnte eine pikante Note haben. (Josef Nikolaus Köstler: Von der Größe des Waldes. Essay. Heft XXIV/1956 der Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar).*

Mit diesem Einleitungssatz beginnt, im Konjunktiv und unter der Überschrift „Von der Größe des Waldes“, ein Essay des Münchner Waldbauprofessors, abgedruckt im Jahrgang 1956 der Schriften der Baar. Die enge Verflechtung von Fürstenhaus und Verein hatte die Redaktion dazu bewogen, die Jahrespublikation diesmal als „Festschrift zum 60. Geburtstag Seiner Durchlaucht des Prinzen Max Egon zu Fürstenberg“ herauszubringen. Wirklich Pikantes hat uns KÖSTLER darin begreiflicherweise nicht mitgeteilt. Mit seinem Beitrag wollte er Seiner Durchlaucht auch Dank abstatten für die Einladung einer Studentenexkursion in die Fürstenberger Wälder und in die Donaueschinger Sammlungen.



Größe des Waldes, erlebbar im Unterhölzerwald (Foto: Wolf Hockenjos).

Ein Essay in den Schriften der Baar hat Seltenheitswert. Dass er dort abgedruckt worden ist, unter Verzicht auf wissenschaftlichen Anspruch und auf das den Autoren sonst abverlangte bibliographische Regelwerk, ist dem festlichen Anlass geschuldet, gewiss aber auch dem Bekanntheitsgrad und der wissenschaftlichen Reputation seines Verfassers. KÖSTLER war als Münchner Waldbau-Ordinarius fraglos der im forstakademischen Nachkriegsdeutschland bedeutendste Waldbaulehrer; er hatte sich aber auch weit über sein Fachgebiet hinaus als Kunstkenner und Kulturgeschichtler einen Namen gemacht. „Offenbarung des Waldes“, so lautet etwa der Titel seines 1941 erschienenen Bildtextbandes (im Untertitel: „Ein Beitrag zur Frage der künstlerischen Gestaltung deutschen Naturerlebens“). Um den Blick der Studenten über den forstwissenschaftlichen Tellerrand hinaus zu weiten, wurde die Exkursion, wie wir dem Essay entnehmen, zudem vom Kunsthistoriker Professor HANS SEDLMAYR begleitet, bekannt geworden vor allem durch sein 1948 erschienenenes, noch heute viel zitiertes Hauptwerk „Verlust der Mitte“. Der Österreicher SEDLMAYR hatte seine Wiener Professur nach dem Krieg (aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft) verloren und 1951 einen Ruf an die Universität München erhalten. Man tut den beiden Professoren gewiss nicht Unrecht, wenn man ihnen eine gewisse Geistesverwandtschaft unterstellt, weniger ihrer Sympathien im Dritten Reich wegen als vielmehr im Hinblick auf ihre kritische Auseinandersetzung mit der künstlerischen Moderne wie auch mit der Nachkriegsgesellschaft.

### Huldigung

KÖSTLER kannte sich bestens aus in den fürstenbergischen Wäldern, hatte er doch Donaueschingen schon mehrmals besucht. Seinem Essay sind von ihm selbst fotografierte Waldbilder beigelegt, Motive aus Fürstlich Fürstenbergischen Musterwaldbeständen, mal im laublosen Zustand (Bildunterschrift: „Alte Huteeichen im Naturschutzgebiet“ im FF-Revier Unterhölzer), mal bei Schneelage („Fichtenelitebestand“ aus dem FF Forstamt Lenzkirch, Abt. Wanne am Feldberg), mal im belaubten Zustand („Hervorragender Buchenaltbestand“ im FF Forstamt Heiligenberg). Doch trotz seines intimen Einblicks in den Fürstlich Fürstenbergischen Forstbetrieb hat KÖSTLER der Versuchung widerstanden, auch Kritisches („pikante Noten“?) anklingen zu lassen. Nein, in dieser Hommage auf den Prinzen Max Egon sollte beileibe nicht von Hektargröße (19.000 ha), gar von Betriebswirtschaft, sondern „von der Größe des Waldes schlechthin ... die Rede sein im substanziellen, kulturellen und anthropologischen Bereich“. Für Ausführungen über die Größe des Waldes biete sich „der Fürstenberger Wald geradezu als Paradigma an“, zumal hier ja auch „Außer-Waldliches“ aus den Fürstlichen Sammlungen noch mit in die Betrachtung einbezogen werden könne.

Forstfachlich sah sich KÖSTLERS „freier Stil des Waldbaus“ in der Tradition KARL GAYERS, der um die Wende des 19./20. Jahrhundert in München Waldbau gelehrt hat und allgemein als der Begründer des Naturnahen Waldbaus gilt. Sein Lehrbuch „Der gemischte Wald“ darf noch heute die Bibel aller „Naturgemäßen“ genannt werden, wurden hier doch erstmals die ökologischen Nachteile der herrschenden, rein betriebswirtschaftlich orientierten „Bodenreinertragslehre“ wie auch die Risiken forstlicher Monokulturen beim Namen genannt. In eben diese Kerbe

haut auch KÖSTLERS Essay: „Nach allen Erfahrungen der letzten zweihundert Jahre“, so spitzt Köstler im Essay seine Skepsis gegenüber einer allzu einseitig ökonomisch diktierten Forstwirtschaft zu, „misstrauen wir im Walde den hurtigen Rationellen und fixen Tagesjongleuren“. Und auf KARL GAYER beruft er sich explizit, wenn er auf die unterschiedlichen Entwicklungsrichtungen in der Forstwirtschaft näher eingeht. Das „Optimum der Waldbehandlung“ sei nur erreichbar, wenn der Wirtschaftler „den Wald Wald bleiben lässt“. Zu diesem Optimum gehöre „die natürliche Waldgesundheit mit der Zusammensetzung der Bestockung aus den standortsheimischen Baumarten und erträglichen Gastbaumarten, mit allen Lebewesen der natürlichen Biozöosen; solcher Wald ist wenig anfällig gegen die in unseren Gebieten geläufig gewordenen Schäden, es ist nicht so schwer, ihm die notwendige Sicherung für einen geordneten Betrieb zu geben.“ Zum Optimum gehörten darüber hinaus reichere Holzvorräte; aus guten und gepflegten Holzvorräten ließen sich auch der Bodenkraft angemessene hohe Erträge nutzen. „Schließlich aber wissen wir“, schreibt KÖSTLER, „dass solche gesunden, gesicherten, vorrätigen und ertragsreichen Wälder auch schön sind.“

„Schöne Wälder!“, ruft er aus, auch darauf komme es an. Im Fürstenbergischen finde er sie, zumal sich hier ja auch noch ein weiter Bogen spannen lässt über die Schätze der Donaueschinger Sammlungen hinweg, über deren Baum- und Wald-darstellungen, von den Handschriften des Nibelungenlieds, über die Tafeln des Heleraltars bis hin zu den aquarellierten Federzeichnungen des J. GOLL aus dem späten 18. Jahrhundert, wie sie im Fürstlich Fürstenbergischen Kupferstich-Kabinett zu bewundern waren. In der hier praktizierten Wald- wie in der Kunstpflege erkennt der Essayist „Lebensrichtungen eines Fürstenhauses“, die durchaus nicht nur retrospektive Elemente enthielten. Wo doch in der künftigen Entwicklung der Menschheit die Ehrfurcht vor den Lebenskräften der Natur eine entscheidende Rolle spielen werde. Bäume und Wälder in der Kulturlandschaft brauche es, weil die Möglichkeiten der modernen Technik viele zu einer Überschätzung der materiellen Dinge verführten „bei einer gleichzeitigen Verkümmern der Seelenkräfte und einer Geringschätzung der geistigen Welt“. Freilich stehe dem Naturerleben „das Problem der Vermassung“ entgegen. Und das in doppelter Hinsicht: zum einen durch die besorgniserregende Entwicklung der Erdbevölkerung, zum andern, weil „diese steigenden Massen in sich immer mehr die individuellen Unterschiede verlieren und durch bewusste staatliche Machtkräfte oder bestimmte technische Einrichtungen wie Funk, Film und Fernsehen genormt werden.“ Unverkennbar seien die Tendenzen zur Nivellierung, zur Bürokratisierung und Mechanisierung des ganzen Menschen.

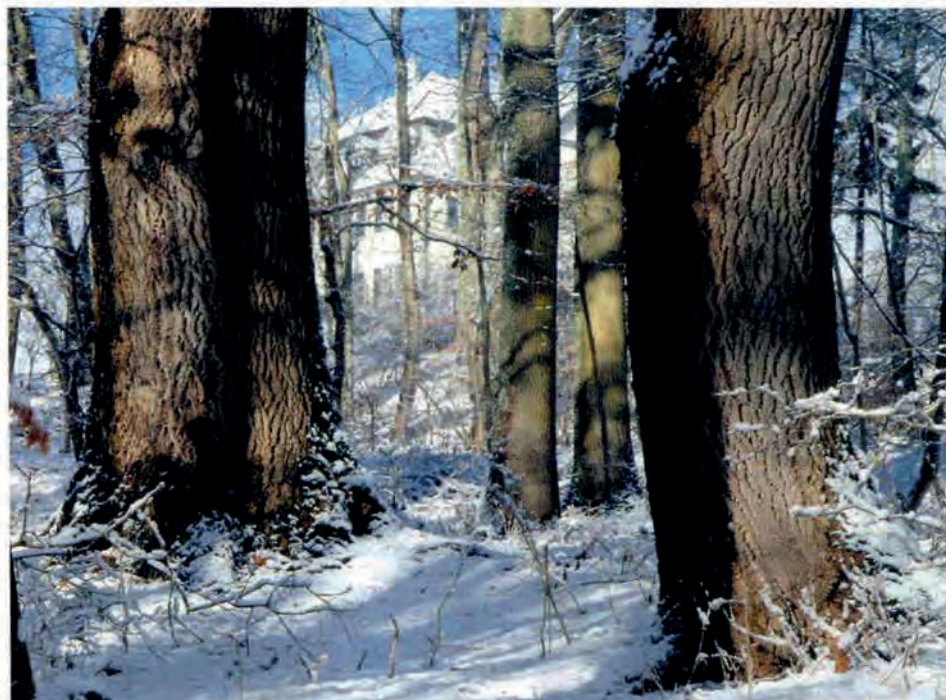
### Wartenberg

Die „Stunde der Versenkung in den schicksalhaften Ablauf des menschlichen Lebens“, eine Lehrstunde vor dem konkreten Hintergrund der Baaremer Kulturlandschaft, schlägt für die Studenten (an einem sonne- und schneelosen Frühwintertag, wie wir erfahren) auf dem Wartenberg: „Neudingen, Unterhölzer, Donaueschingen und der Wartenberg selbst sind großartige Beispiele für den Wandel der Zeiten von der ersten Rodung bis in die Gegenwart, Zeugen einer wahren Kulturgeschichte.“

Neudingen, das vom Wartenberg aus „wie ein starker Kern in der Baar“ erscheine, ist mit seinem Park um die Fürstengruft der Ausgangspunkt der kulturgeschichtlichen Betrachtung: „Wuchskräfte großer und bescheiden kleiner Bäume sind gebändigt zum Dienst an einer durch das Bauwerk der Kirche versinnlichten Idee. Empfänglichen Seelen bleibt nicht verborgen, wie die Baumdiener ein Stück der örtlichen Vergangenheit hüten, wie sie einen Hauch der Geschichte atmen.“

Auf dem Wartenberg selbst liefert „das Stück verwilderter englischer Garten“ unterhalb des fürstlichen Lustschlosses ein weiteres Lehrbeispiel, wobei KÖSTLER Bezug nimmt auf die Arbeit von O. BERNDT aus den Schriften der Baar, Jahrg. 1909. Der Park stamme „noch aus einer Zeit, in der man das Glück, der Natur nahe zu sein, in solche künstlich geordneten Landschaftsgärten einzufangen bemüht war.“ BERNDTs liebevoll bearbeitete Geschichte der Gartenarbeiten belege, „wie viel getan werden musste bis zu den heutigen Bildern, die nur scheinbar Natürliches den Sinnen und der Seele bieten.“

Als ein weiteres Beispiel für die Umgestaltung der Natur biete sich der Unterhölzerwald an, der sich bis ins 18. Jahrhundert in einer ziemlich natürlichen Verfassung befunden habe, ehe dann um die Mitte des Jahrhunderts die langen Gestelle angelegt, das Jagdschlösschen gebaut und der Wildpark eingerichtet wurden. Dem Essay zufolge griff jetzt auch der Kunsthistoriker SEDLMAYR in die Diskussion ein, um die „Problematik des Landschaftsgartens“ zu erörtern. Mit unerhörter Leidenschaft sei damals versucht worden, im englischen Garten die Natur nach dem ästhe-



Wartenberg, Kulturerbe und Naturdenkmal in einem (Foto: Wolf Hockenjos).

tischen Empfinden der Zeit zu idealisieren. Es sei zu jener Zeit ein neues Verhältnis Mensch-Natur entstanden, „stark sentimental gestimmt, nicht zuletzt aus der Einsicht, dass der nun einsetzende totale Machtanspruch gegenüber den natürlichen Kräften eines Ausgleiches bedürfe“. Der Waldbaulehrer KÖSTLER glaubte da wohl, die Interpretation des Kunsthistorikers etwas zurechtrücken zu müssen, indem er auf den entscheidenden Einfluss des jagdlichen Elements bei der Umgestaltung hinwies: auf die Jagd als festliches Vergnügen der Menschen des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir werden hier daran erinnert, dass schon ab den 1830er Jahren, zeitgleich mit dem einsetzenden Verfall der Idee des englischen Gartens, Versuche unternommen worden sind, das Fach „Waldschönheitslehre“ im Vorlesungsplan der forstwissenschaftlichen Fakultäten zu etablieren. Zusammengefasst wurde die „Lehre von der Schönheit des Wirtschaftswaldes“ in dem 1885 veröffentlichten Buch „Forstästhetik“ des schlesischen Forstmanns und Waldbesitzers HEINRICH VON SALISCH (1846–1920). In „Verlust der Mitte“ weist SEDLMAYR darauf hin, dass die Idee des Landschaftsgartens ja noch nicht tot sei, vielmehr in neuen Formen und unter neuen Bedingungen weiterlebe. „Und noch bis heute lebt die Idee, dass die Natur – zum Beispiel ein Wald – die erhabenste Form der Kirche sei.“

Ob und in welchem Ausmaß der Unterhölzerwald künstlerisch gestaltet worden ist (wie dies nach der Beschreibung von O. BERNDT bei der Anlage des englischen Gartens auf dem Wartenberg geschehen ist), ob auch hier Bäume und Wald-



Spurensuche im einstigen englischen Garten (Foto: Wolf Hockenjos).

kulissen als künstlerische Ausdrucksmittel verwendet worden sind, „als Wesen, die an Freude, Erregung, Trauer des Menschen unmittelbar Anteil nehmen“, lässt KÖSTLER im konkreten Fall dahin gestellt. Die künstlerische Gestaltung wird für Park und Landschaftsgarten, bedingt sogar für den Waldbau generell gutgeheißen. Das Zusammenspiel von Natur, menschlicher Einwirkung und Schönheit offenbare sich auch in den übrigen von der Exkursion besichtigten Waldbildern, so in jenem am Feldberg, in der Abteilung „Wanne“ oder in der Abteilung „Brüten“ bei Heiligenberg. Es bestätige sich hier die These, wonach gesunde und vorratsreiche Wälder auch schön seien „und damit einem Wunsch und Traum der Menschen entsprechen“. Die Größe des Waldes (groß im Sinne von erhaben, Verf.) führe zur Ehrfurcht vor den Schöpfungen der Natur. Die Größe der Technik hingegen, ahnt KÖSTLER mit Blick auch auf die Technisierung der Forstwirtschaft und weiter bis auf die atomare Bedrohung, „führt zu Zerstörungen dieser Natur und heute, am Anfang einer neuen Epoche der menschlichen Geschichte sogar zur Auflösung des gemeinsamen Substrats aller Schöpfung, der Materie.“ Ob er sich da wohl nicht doch ein wenig allzu sehr hat anstecken lassen vom Sedlmayrschen Kulturpessimismus?

### Zeitsprung

Heute, ein halbes Jahrhundert nach dem Besuch der Münchner Professoren und Studenten, stellen wir erleichtert fest, dass zumindest diese schwärzeste Vision KÖSTLERS, wie er sie ans Ende seines Essays gestellt hat, einstweilen, gottlob, nicht in Erfüllung gegangen ist. Mag auch die Naturentfremdung der modernen Gesellschaft, der Ersatz der (im Wald erlebbaren) Primärwelt durch virtuelle Erlebniswelten Ausmaße erreicht haben, wie sie sich damals weder der Waldbaulehrer noch der Kunsthistoriker je vorzustellen vermocht hätten: In ihrer technikkritischen Einschätzung hätten sie sich allemal bestätigt gefühlt beim Anblick lärmender Holzertemaschinen, der tonnenschweren Harvester und Prozessoren, wie sie gegenwärtig im fürstlichen Wald im Einsatz sind. Wäre es KÖSTLER heute noch einmal vergönnt, mit seinen Studenten den Wartenberg zu besteigen: In welcher Verfassung fände er heute die Kulturlandschaft vor? Welche Dankesworte würde er wählen, den Fall vorausgesetzt, es wäre abermals eine Einladung an die Münchner Forstwissenschaftliche Fakultät ergangen und es stünde im Fürstenhaus erneut ein runder Geburtstag an? Der Zeitsprung in die Gegenwart offenbarte Veränderungen und Verwerfungen – nicht nur, weil das Bier zum Ausklang der Exkursion nicht mehr aus fürstenbergischen Zapfhähnen sprudelte oder weil sich der Besuch der Sammlungen mittlerweile als entbehrlich erwiesen hätte.

Wenigstens beim Blick auf Neudingen hinab scheint sich die Welt nicht nennenswert verändert zu haben, wenngleich das ameisenhafte Hin und Her des motorisierten Verkehrs auf der neu erbauten B 31 heute geeignet wäre, die „Stunde der Versenkung“ in die Kulturgeschichte der Landschaft etwas verflachen zu lassen. Immerhin: Der Park um die Gruft ist noch da, auch wenn die Nadelbäume dort, selbst aus der Perspektive des Wartenbergs betrachtet, vom Sturm zerzaust erscheinen.

Der Wartenberg, wie er sich uns heute darstellt, wird noch immer gekrönt von des Geheimen Hofrats und Kammerpräsidenten Leopold von Lassolaye 1780 erbautem Lustschloss samt Meiergut. Es tut dem Anblick keinen Abbruch, dass der

Standesherrschaft die Lust am Schlossleben wie auch an dem das Schloss umgebenden englischen Garten dort bekanntermaßen schon bald, bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vergangen war. Nichts spricht dafür, dass KÖSTLERS Studenten anno 1955 in der Gastwirtschaft eingekehrt sein könnten, zu welcher das Schloss heruntergekommen war, als sie dem verwilderten englischen Garten mitsamt seiner Eremitage und den zerfallenen Resten einstiger Pracht (Pavillon, Kegelbahn, gedeckter Sitz, Statuen usw.) ihre Referenz erwiesen. Aus der Gaststätte ist unterdessen die frisch renovierte Villa eines wohlhabenden Bürgers geworden – mit betonierter Auffahrtssperre und Überwachungskamera, versteht sich. Wohingegen die Verwilderung des Parks weiter vorangeschritten ist, nachdem unlängst der Jahrhundertorkan „Lothar“ die 40 m hohe Wellingtonie und auch noch etliche andere Exoten geworfen hatte, die bis dahin der Konkurrenz durch einheimische Eschen, Ahorn und Eichen getrotzt hatten. Hätte nicht die rührige Geisinger Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins in zahllosen ehrenamtlichen Arbeitseinsätzen wenigstens die hölzerne Eremitage (mitsamt ihrem „Geheimnis“, dem sich magisch bewegenden hölzernen Kapuzinermönch) wieder instand gesetzt, nichts außer dem Sockel einer längst abhandengekommenen Statue würde heute noch an den Park erinnern. Da ist es nur konsequent, wenn die Anlage schon seit 1988 nicht mehr als (denkmalsgeschütztes) Kulturerbe, sondern als flächenhaftes Naturdenkmal geführt wird.



Hölzerne Eremitage, erhalten dank des Einsatzes der Geisinger Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins (Foto: Wolf Hockenjos).

Längst dominieren die heimischen Laubbaumarten bis hin zu den bizarren durchgewachsenen Resten eines hainbuchenen Hags, der den Park einst talwärts umschlossen hat. Aus dem „nur scheinbar Natürlichen“ ist vollends Natur geworden.

War der Wartenberg als nördlichster der Hegauvulkane einst bis zur Anlage von Lustschloss und Park (auf dem Areal der im 13. Jahrhundert von den Fürstenbergern erbauten und von Lassolaye abgetragenen Neuen Burg) eine weithin kahle Kuppe, so dürfte er auch noch bis in die 1950er Jahre, von den Überresten des Parks abgesehen, ziemlich waldfrei gewesen sein. Die heutigen Fichten-Aufforstungsbestände, die bergseits bis hart an den einstigen Parkrand heranreichen, sind kaum älter als fünfzig Jahre. Es sind gleichwüchsige Stangen- und Baumhölzer im Durchforstungsalter, erschlossen durch das im fürstlichen Forst jetzt übliche Netz von vertikal verlaufenden, 3–5 Meter breiten Maschinengassen im Abstand von 20 Metern. Einen weiteren Fichtenbestand an der Südostflanke des Bergs hat „Lothar“ unlängst abgeräumt; die Sturmfläche ist noch nicht wieder aufgeforstet.

Dafür ist man im benachbarten Unterhölzerwald schon weiter. Die Sturmwurfflächen auf den dortigen Braunjura-Standorten, auf welchen zuvor ebenso raschwüchsige wie labile Fichtenbestände herangewachsen waren, sind zu allermeist wieder mit Fichte bepflanzt worden, sei es, weil man sich von ihr selbst im Falle von Kalamitäten eine höhere Rendite versprach (bei reduziertem Einkommenssteuersatz



Der Hainbuchen-Hag der einstigen Gartenanlage trennt das flächenhafte Naturdenkmal von den Fichtenaufforstungen (Foto: Wolf Hockenjos).



im Falle von Kalamitätsnutzungen), sei es, weil man vor der Naschsucht des allzu zahlreichen Damwilds kapituliert hat. Fichtenkulturen, zu Teilen im Schutz von Wildzäunen, empfangen uns bereits am nordseitigen Fuß des Wartenbergs jenseits der fürstenbergischen Kolonie Drei Lärchen. Auch wo die Fichtenpflanzungen noch von Laubbaum-Träufen ummantelt sind, müssten sie unter den Teilnehmern einer heutigen Waldbauexkursion doch Kopfschütteln auslösen, denn sie passen so gar nicht ins Bild naturnaher, die jeweiligen Standortbedingungen berücksichtigender Waldwirtschaft. Noch weniger in ein Naturschutzgebiet, zu welchem der Unterhölzerwald bereits im Jahr 1939 erklärt worden war.

Auf der Weiterfahrt, den Köstlerschen „Huteichen“ entgegen, weitet sich westwärts der Blick auf weitere Sturmflächen unterschiedlichen Alters, Hinterlassenschaften von „Wiebke“ (1990) bis „Lothar“ (1999), jetzt ebenfalls bepflanzt mit Fichte. Ihr weiteres Schicksal ist vorgezeichnet, will man sie nicht als kurzumtriebige und maschinengerechte Plantagen bereits zu einem Zeitpunkt ernten, an dem der Sturm sie noch nicht auszuhebeln vermag. Spätestens ab diesem Exkursionspunkt, so ist zu fürchten, würde sich JOSEF NIKOLAUS KÖSTLER schwer damit getan haben, sich in seinem Geburtstagsgruß jedweden waldbaukritischen Kommentars (jeder „pikanten Note“) zu enthalten.



Hinter Laubbaumkulissen Fichtenpflanzungen nach Ackerbauvorbild  
(Foto: Wolf Hockenjos).

## Paradigmenwechsel?

Unversehrt erscheint noch immer der spektakuläre Teil des Unterhölzerwaldes mit seinen malerischen Alteichen, Buchen und Eschen, der von HANS SEDLMAYER wohl etwas allzu frei interpretierte „Landschaftspark“. Anzeichen des Zerfalls sind freilich auch hier nicht ganz zu übersehen, „Lothar“ hat auch manche Eiche umgedrückt. Doch Baumleichen, wo sie nicht zu Brennholz aufgearbeitet worden sind, und abgängige Uraltbäume gehören nun einmal zum Repertoire des „Urwalds“. Sie würden den Wildnissucher in uns indessen noch mehr entzücken, sähen wir für den Wald auch nur die Spur einer Chance, sich von unten her wieder von selbst zu verjüngen. Beim Nachwuchs herrscht, von etwas Fichtenanflug abgesehen, Fehlanzeige, eine zwangsläufige Folge der Wildparknutzung und des aufgrund jagdwirtschaftlicher Zielsetzung stark überhöhten Wildbestands.

Der fürstliche Wald als Musterbeispiel, als „Paradigma“ nachhaltiger Waldpflege, wie ihn KÖSTLER noch vor einem halben Jahrhundert gepriesen hat, alles bereits Forstgeschichte? Zu Zeiten der Köstlerbesuche genoss der fürstliche Waldbau fraglos einen vorzüglichen Ruf. Daran konnten auch die Kommentare mancher Nörgler nicht rütteln, die schon immer eine allzu einseitige, nachgerade sprichwörtliche Fichten-Vorliebe des fürstlichen Forstbetriebs erkannt haben wollen. Hatten sie nicht immer schon mit erhobenem Zeigefinger gewarnt: „Willst Du Deinen Wald vernichten, pflanze Fichten, nichts als Fichten“?

Sicher ist, dass das in der Fachwelt mitunter eher kritisch beäugte Renommee des F. F. Forstbetriebs zumindest von den in der Nachkriegszeit Verantwortlichen kräftig aufpoliert worden ist. LUKAS LEIBER, Chef der F. F. Forstverwaltung (1949 – 1962) und mit KÖSTLER befreundet, war ein Anhänger des Köstler'schen freien Waldbaustils und obendrein ein ausgewiesener Freund der Weißtanne, die in den F. F. Wäldern nur noch ein Mauerblümchendasein geführt hatte. Aus LEIBERS Feder hatte 1943 der Erlass des Berliner Reichsforstamtes zum „Schutz der Weißtanne“ gestammt, ein verzweifelter Versuch des Waldbaureferenten, die fatalen Auswirkungen des Reichsjagdgesetzes von 1935 auf die so verbissgefährdete wie unverzichtbare Baumart des Bergmischwaldes zu korrigieren.

Unter LEIBERS Führung kam der Waldbau in den fürstlichen Wäldern zu neuer Blüte, nachdem sich freilich auch im 19. Jahrhundert schon CARL GEBHARD (1833–1861) und FERDINAND ROTH (1861 – 1881) als Leiter des F.F. Forstbetriebs in der Disziplin Waldbau einen Namen gemacht hatten. In der Ära LEIBER hat ERICH WOHLFAHRT, dem wir einen tiefen Einblick in die Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft verdanken, als Leiter des F. F. Forstamtes Friedenweiler den langen Winter über sogar Waldbau-Lehrbücher verfasst. Es versteht sich in jenen Jahren fast von selbst, dass sie durchaus im Geiste KARL GAYERS wie auch JOSEF NIKOLAUS KÖSTLERS geschrieben worden sind.

Der Wirtschaftsliberalismus des 19. Jahrhunderts hatte im Zuge des Schwarzwälder Höfesterbens nicht nur zu umfangreichen Grunderwerbungen der Standesherrschaft geführt. MÜNCH (1958) berichtet von immerhin 53 (!) aufgekauften Hofgütern und einer Erwerbungsfläche von insgesamt 5 491 ha in diesem Jahrhundert. Zugleich kam es zu einer deutlichen Intensivierung und Aufwertung der F. F. Forstwirtschaft, zu umfangreicher Walderschließung und zur Drainage der Waldmöser.

Der Aufschwung, der mit einer Forcierung des Nadelholz-, insbesondere des Fichtenanbaus einherging, scheint mitunter sogar dem Fürsten nicht mehr geheuer gewesen zu sein. Wohlfahrt zitiert beispielhaft eine Episode aus dem Unterhölzerwald im Jahr 1881: „Der Thiergarten ist z. Zt. ungefähr mit 2/3 Laubholz und bereits mit 1/3 Nadelholz bestockt. S. D. der Fürst haben dieses Verhältnis in jüngster Zeit bemerkt und uns beauftragt, Fürstlicher Domänenkanzlei zu berichten, dass mit dem Verjüngen der alten Laubholzbestände innerhalb des Tiergartens mit Nadelholz eingehalten werden solle, da sonst der Tiergarten den Charakter eines Wildparks verliere.“

JOSEF NIKOLAUS KÖSTLER, der Waldbauprofessor, und seine Studenten blieben womöglich auch heute nicht ganz unbeeindruckt vom Besuch diverser Musterbestände des fürstenbergischen Waldes. Die abgelichteten Hochlagenfichten in der „Wanne“ am Feldberg müssten freilich, selbst wenn sie das halbe Jahrhundert noch überdauert hätten, außen vor bleiben, da sich das Fürstenhaus zwischenzeitlich von seinen unprofitablen Feldbergwäldern getrennt hat. Gewiss wäre den Exkursionsteilnehmern dennoch nicht entgangen, welche Spuren der Liberalismus unserer Tage im Wald hinterlässt, von den Fahrspuren der überschweren Erntemaschinen ganz abgesehen. Ja, es drängte sich ihnen die Frage auf, ob sie nicht Zeugen eines einsetzenden forstwirtschaftlichen Paradigmenwechsels waren: der Verabschiedung vom „Freien Stil des Waldbaus“ naturnaher Prägung, wie KÖSTLER ihn propagierte und wie er im öffentlichen Wald des Landes auch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts noch im Schwange war. Hatte sich unter dem Eindruck der großen Waldkatastrophen, der Immissions- und der Insektenschäden, erst recht der Orkanshäden nicht eben noch alle Welt zur Alternativlosigkeit naturnaher Waldwirtschaft bekannt? Denn wie anders wollte man dem einsetzenden Klimawandel begegnen als durch ein Höchstmaß an Naturnähe und Standortsgerechtigkeit?

Den Forststudenten heutzutage würde wohl vorab die stolze betriebliche Rationalisierungsbilanz präsentiert werden: in welchem staunenswerten Umfang es dem Betrieb im zurückliegenden halben Jahrhundert gelungen ist, Personalkosten einzusparen. Bestand der Forstpersonalkörper 1955, im Jahr der Exkursion, noch aus dem Betriebsleiter und 9 Forstamtsleitern, aus 29 Förstern, 27 Forstwarten, 7 Sekretären, 7 Büroangestellten, 12 Forstanwärtern, aus 3 für die Jagd zuständigen Mitarbeitern, aus (sage und schreibe!) 669 Waldarbeitern und 360 Waldarbeiterinnen, so muss das Personal heute fast mit der Lupe gesucht werden: Die Forstämter sind aufgelöst, die Forstrevier-Flächengröße vervielfacht, Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter weit überwiegend durch Unternehmermaschinen und Subunternehmer ersetzt. So ist das derzeitige Personaltableau (Stand 2003) zusammengeschnitten auf 1 Betriebsleiter (nebenbei noch Mitarbeiter in einem forstlichen Management-Consulting-Unternehmen), 2,5 Sachbearbeiter, 1 Verwaltungsangestellte, 5 „regionale Profitcenter“ (vormals Forstreviere) mit 5,7 Revierleitern und 1,0 (2 x 0,5) Funktionären, 1,0 Jagdwirtschaftler, auf gerade mal noch 17,9 Forstwirte (vormals Waldarbeiter), was einem Forstwirt pro 1.000 ha Wald entspricht. Ausgelagert aus dem Betrieb sind der gesamte Bereich der technischen Produktion (Maschineneinsatz) und auch der vormals dem Betrieb angeschlossene Holzhof Hüfingen zur Vermarktung des Holzes.



Intensive Damwildhege verhindert die natürliche Reproduktion des Unterhölzerwaldes (Foto: Wolf Hockenjos).

Wie sich die Radikalkur mittel- bis langfristig auf Wald und Waldbau auswirken wird, ist selbst ansatzweise noch nicht abzusehen. Der Vorgang steht hier auch nicht zur Bewertung an. Festzuhalten bleibt, dass zu KÖSTLERS Zeiten noch die Waldbauziele Mischwaldbegründung und Umbau standortwidriger Reinbestände oberste Priorität besaßen. „Selbst dort“, so beschreibt WOHLFAHRT (1983) die damaligen Bemühungen, „wo keine Bodenschädigung zu erwarten war, sollte der Stabilität wegen Mischwald angestrebt und reine Fichtenbestände durch Unterpflanzung von Tanne und Buche in Mischwald umgeformt werden. Schnee von gestern? ERICH WOHLFAHRT, der seine „Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft“ aus Anlass des 60. Geburtstags von S. D. Joachim Fürst zu Fürstenberg geschrieben hat, benutzte da bereits die Vergangenheitsform.

Die derzeitige Betriebsleitung ruft nach einer „weitgehenden Neudefinition mitteleuropäischer Forstwirtschaft“ (BORCHERS 2005) und findet dafür Resonanz nicht nur im wirtschaftsliberalen Südwesten. Investitionen in die biologische Produktion (in den Waldbau) seien, so die Forderung, „von der emotional dominierten Beurteilungsebene zu trennen und statt dessen stringent an eindeutig definierten Produktionssystemen zu orientieren“. Um das Produktionsrisiko zu vermindern und die Kapitalumschlagsgeschwindigkeit zu erhöhen seien die Produktionszeiten um 30–50 % zu senken.

Rationalisierung auf Biegen und Brechen, Volltechnisierung, Rufe nach Zonierung in Wirtschaftswald auf der einen, Schutzwald und Freizeitpark auf der



Vergängliche Größe des Waldes: auch Eichen leben nicht ewig (Unterhölzerwald)  
(Foto: Wolf Hockenjos).

andern Seite, nach Privatisierung des öffentlichen Waldes (HOCKENJOS 2006), nach Deregulierung und Entbürokratisierung allerorten: Sollten sie nun endgültig die Oberhand gewonnen haben, „die hurtigen Rationellen und fixen Tagesjongleure“ (KÖSTLER)? Halten wir kurz inne. Die „Stunde der Versenkung“ in die Kulturgeschichte, zu welcher wir auf der luftigen Höhe des Wartenbergs eingeladen wurden, hat mittlerweile, wie immer man sie betrachten mag, doch manch „pikante Note“ bekommen. „Man hätte wohl schon längst alles erraten“, schreibt SEDLMAYER (1948) in der Einleitung seines Buchs *Verlust der Mitte*, „wenn nicht die Angst zu sehen die Augen verschlossen hätte. Denn diese Lage zu sehen und nicht zu verzweifeln verlangt Mut. Andererseits kann aber gerade diese Betrachtung Mut geben.“

Anschrift des Verfassers:  
Wolf Hockenjos  
Alemannenstraße 30  
78166 Donaueschingen

### Literatur

- BERNDT, O. (1909): Die Gartenanlagen zu Donaueschingen, Wartenberg und Neudingen. – Schriften der Baar Bd 12: 1–64, Tübingen.
- BORCHERS, J. (2005): Erfolgreiches Führen von Forstbetrieben in Deutschland. – In: Zeitschr. Forst und Holz. Jahrg. 9/60: 377–382.
- BORCHERS, J. (2003): Forstbetrieb Fürst zu Fürstenberg: Portrait eines Wirtschaftsbetriebs. Stand 6/2003, unveröffentlicht.
- HOCKENJOS, W. (2006): Naturschutzstandards durch Zertifizierungssysteme. Zurück zum Holzacker? – Zeitschr. AFZ – Der Wald 3/2006: 146–151.
- MÜNCH, W. D. (1958): Die Grunderwerbungen der Fürstlich Fürstenbergischen Standesherrschaft im Schwarzwald während des 19. Jahrhunderts. – Freiburg, unveröffentlicht.
- KÖSTLER, J. (1941): Offenbarung des Waldes. F. Bruckmann-Verl. München
- KÖSTLER, J. (1956): Von der Größe des Waldes. – Schriften der Baar Bd. 24, Donaueschingen.
- SEDELMAYER, H. (1948): Verlust der Mitte: die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit. – 11. Aufl. Salzburg, Wien, Müller, 1998.
- STOLB, W. (2005): Waldästhetik. Über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele. – Kessel-Verlag, Remagen-Oberwinter.
- WOHLFAHRT, E. (1953): Waldkunde. Erster Teil. Von dem Wesen und der Soziologie des Waldes. – J. D. Sauerländer's Verl. Frankfurt a. M.
- WOHLFAHRT, E. (1961): Vom Waldbau zur Waldpflege. – BLV Verl. München Bonn Wien 1961.
- WOHLFAHRT, E. (1983): Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft. – Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg Bd. 59,